

In schwerer Zeit

Kunel, Christian Klaus

Vorwort

Ich bin der Meinung, es sei an der Zeit, von unseren Vätern und Müttern im Glauben zu lernen, was und wie sie geglaubt haben. Viel Wissen ist im Laufe der Jahrhunderte verloren gegangen, und dafür ist manche Torheit ins Christentum eingeflossen.

Deshalb gibt es die Glaubensstimme, und deshalb gibt es auch die Bücher, die Ihr hier herunterladen könnt. Manche Autoren sind Euch sicher bekannt, andere eher weniger.

Ich stimme nicht mit allem überein, was die hier veröffentlichten Autoren geschrieben haben – doch möchte ich meine Erkenntnis auch nicht absolut setzen. Darum habe ich auch Schriften aufgenommen, die meiner Erkenntnis widersprechen, so weit es sich nicht um klare Irrlehren geht.

Die hier publizierten Texte wurden teilweise bereits in der Lesekammer zwischen 2016 und 2023 veröffentlicht – sie wurden dann oft von mir sprachlich (jedoch nicht inhaltlich) überarbeitet. Doch sie sind nicht mein Eigentum. Daher dürft Ihr sie in jeder Euch gefallenden Art nutzen – sei es durch Veröffentlichung im Internet, in Zeitungen, in Büchern oder wie auch immer. Ein Belegexemplar oder ein Link wären schön, sind jedoch keine Bedingung.

Gruß & Segen,

Andreas

Kunel, Christian Klaus - In schwerer Zeit - Am V. Sonntag nach Trinitatis.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und unserem Herrn Jesu Christo! Amen.

Text: Luc. 19, 42.

Wenn du es wüsstest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient.

Geliebte Gemeinde! Uns allen ist das Herz aufs tiefste bewegt. In welche ernste, sorgenschwere Lage sind wir plötzlich und ungeahnt gekommen! Wohl hell und freundlich schaut Gottes Sonne vom Himmel auf uns nieder, und unsere Fluren prangen im reichen Erntesegen; aber es ist, als ob wir dafür kein Auge und kein Herz mehr hätten. Ein Gedanke ist es, der immer wieder schneidend und quälend durch die Seele geht, mit dem das Herz sich immer wieder abarbeiten und abkämpfen muss. Nach wenigen beunruhigenden Nachrichten, die anfangs von Vielen kaum beachtet wurden, ging plötzlich vorgestern von Mund zu Mund die Kunde: „der Krieg ist erklärt,“ und Jedem, der dies Wort hörte oder sprach, ward dabei das Herz zusammen gepresst, als ob eine Zentnerlast darauf gelegt würde. Wir wissen es ja, was das Wort „Krieg“ bedeutet. Wir haben erst vor vier Jahren all die Aufregung und Unruhe, all die Schrecken kosten müssen, die er in seinem Gefolge hat. Noch viele Wunden bluten, die er geschlagen hat. Noch Viele leiden unter den Verlusten und Opfern, die er gekostet hat. Und nun stehen wir wieder an der Pforte eines Krieges. Und welches Krieges! In drohender Eile zieht er wie ein wildes Wetter, wie ein Orkan heran. Schon ziehen sich die Feinde an unseren Grenzen zusammen, um über unser deutsches Land herzustürzen. Wir wissen nicht, was kommen wird, und all unser Sinnen und Berechnen ist bedeutungslos. Aber das wissen wir, dass dieser Krieg auch im besten Falle viele Opfer an Menschenleben kosten wird, dass er viele Bedrängnisse mit sich bringen wird. Und welche Ausdehnung kann dieser Krieg gewinnen! Er kann zum Brand werden, der, ganz Europa in Flammen setzt. Durch diesen Krieg kann die ganze Zukunft unseres Volkes in Frage gestellt werden. Wir stehen an einem der ernstesten und verhängnisvollsten Wendepunkte, die je für unser Volk gekommen sind.

Was sollen wir nun tun? Nun das wisst ihr, dass mit Sorgen und mit Grämen nichts getan ist. Damit lässt sich nichts ändern, damit kann man nur sich selbst quälen, kann man nur sich und Andern alle Freudigkeit und allen Mut aus dem Herzen reißen. Gott sitzt im Regimente. Was auch unternommen und begonnen werden mag, zuletzt muss doch sein Wille geschehen, müssen doch seine Gedanken und seine Pläne ins Werk gesetzt werden. Und das sind seine Gedanken, das ist seine Art, dass er zuletzt auch das Schlimmste zu gutem Ende führt. „Ihr gedachtet es böse zu machen,“ spricht Joseph, „aber Gott gedachte es gut zu machen.“ Und der Apostel spricht: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.“ Darum zu ihm den Blick und das Herz empor! zu ihm, der Alles in seiner Hand hat, der den drohenden Wogen ihr Ziel setzt, der Stärke gibt den Unvermögenden und durch Schwache Großes wirkt.

Aber merkt wohl darauf, meine Lieben: Denen sollen alle Dinge zum Besten dienen, denen, die Gott lieben; d. h. denen, die in Gott ihr höchstes Gut, ihren bleibenden Reichtum gefunden haben, und immer bereit und fertig sind, dem Gnadenrat und dem Wohlgefallen ihres Gottes zu folgen. Damit hat man die Stellung gefunden, die sicheren Grund bietet im Glück und im Unglück, im Leben und im Sterben. Und diese Stellung zu gewinnen, in dieser Stellung immer mehr gefördert und befestigt zu werden, dazu will uns Gott anreizen durch Glück und Freude, durch das milde Wort seiner Liebe, dazu will er uns aber ganz besonders auffordern durch den Ernst schwerer Ereignisse. Nun, meine Lieben, Schweres steht uns bevor, furchtbar ernst tritt uns unsere Zeit entgegen, so lasst uns denn auch auf den rechten Halt uns besinnen, den rechten Halt suchen, lasst uns im Blick auf unseren Text zu dieser unserer Zeit bedenken, was zu unserem Frieden dient. Ehe wir aber weiter gehen, lasst uns zuvor noch Herzen und Hände erheben und um den Segen des Herrn flehen in einem andächtigen Vaterunser.

„Wenn du es wüsstest, so würdest du auch zu dieser deiner Zeit bedenken, was zu deinem Frieden dient.“ Ihr wisst, meine Lieben, wann der Herr dieses einschneidende und erschütternde Wort gesprochen hat. Zum letzten Mal zog er nach Jerusalem ein, um mit Hinopferung seines Lebens und Vergießung seines Blutes sein Werk der Erlösung zu vollenden. Vor ihm lag die Stadt, so schön, so herrlich, wie es je eine gegeben hat. Stolz erhoben sich ihre Mauern und Zinnen, ihre Häuser und Paläste, und darüber thronte der Tempel Jehovas. Welches bewegte Leben in dieser Stadt! Welche blenden-

den Hoffnungen auf eine schöne, goldene Zukunft waren es, die die Einzelnen belebten! Und über ihr ruhte schon das Gericht Gottes. All diese Herrlichkeit war schon dem Untergang geweiht.

Nicht vierzig Jahre vergingen und welch ein anderes Bild bot diese Stadt! Sie war von Feinden umringt, die um sie eine Wagenburg geschlagen hatten. Sie ward an allen Orten bedrängt und geängstet, und in der Stadt wütheten Hunger, Parteiung und Aufruhr, bis zuletzt die Feinde ihre Mauern erstiegen, und ihre Häuser, ihre Paläste, ihr Tempel in Schutt und Asche sanken. Was von ihren Bewohnern nicht dem Hunger und dem Schwert zum Opfer gefallen war, ward gefangen fortgeführt. Und seitdem ist Israel nie mehr ein in sich abgeschlossenes Volk gewesen, hat nie mehr eine selbständige Regierung gehabt. Als Pilgrime wohnen seine Glieder unter den Völkern, wallen sie durch die Länder, ein redendes Zeugnis von der Wahrhaftigkeit Gottes.

Wie ist es mit dieser Stadt, mit diesem Volk dahin gekommen? Sie wollten zu ihrer Zeit nicht bedenken, was zu ihrem Frieden diene. Gott hatte dieses Volk aus allen Völkern zu seinem Volk sich erwählt, hatte ihm sein Gesetz gegeben, hatte ihm verheißen, dass aus seiner Mitte der Retter der Menschen kommen werde. Es sollte das Volk des Segens für alle Völker sein. Oft hatte es gestrauchelt, oft war es abgewichen von den Rechten und Geboten des Herrn. Aber immer hatte der Herr ihm wieder zurecht geholfen, hatte das gebeugte und gedemütigte Volk wieder erhoben, und seine Füße wieder auf den Weg des Friedens gestellt. Und nun war die Zeit angebrochen, auf die alle frommen Väter voll seliger Freude geblickt hatten. Nun wandelte der Verheißene unter ihnen, in dem alle Gottesverheißungen Ja und Amen sein sollten. Aber sie wollten nicht erkennen, was zu ihrem Frieden diene. Sie wollten nichts wissen von dem Friedefürsten, dem Heiland der Sünder, der die Herzen reinigt und sie mit Gott einigt. Ihn, ihren ewigen König der Gnade, schlugen sie ans Kreuz, und erwählten sich statt seiner Barabbam, den politischen Parteimann, den Mörder. Aber nun war auch Gottes Langmut über sie dahin. Die Gnade hatten sie verworfen, nun wurden auch sie verworfen. Gottes Gerichte brachen über sie herein, zermalmend und zerschmetternd; und noch liegen Gottes Gerichte auf diesem Volk.

Was war es doch, was dieses Volk die Zeit der Gnadenheimsuchung nicht erkennen ließ, es nicht erkennen ließ, was zu seinem Frieden diene? Es war

seine fleischliche, verweltlichte Gesinnung. Das Leben wollten sie genießen nach ihrem Gelüsten, und dabei ein großes Weltreich gründen, dem alle Völker der Erde untertan sein müssten. Das war ihr Begehren, das waren ihre Träume. Und eben das war der Weg zu ihrem Verderben; denn Gott straft die abtrünnigen Völker durch ihre eigenen eitlen Pläne, durch ihre eigene fleischliche Klugheit und Weisheit. Berauscht von der Größe, zu der sie sich bestimmt glaubten, die sie erringen wollten, forderten sie Roms Heere wider sich heraus, die Jerusalem zertraten.

O, wenn Israel zu seiner Zeit bedacht hätte, was zu seinem Frieden diene, welch einen ganz anderen Verlauf würde seine Geschichte genommen haben! Welche schwere Tage würden ihm erspart worden sein, und wie ganz anders würde es unter den Völkern da gestanden sein, deren Gastfreundschaft es erleiden musste, ohne doch je mit ihnen befreundet werden zu können. Wie die Aussaat, so ist auch immer die Ernte. Gottes Mühlen mahlen langsam, mahlen aber trefflich klein, ob aus Langmut er noch schonet, bringt mit Schärf' er Alles ein.

Warum weise ich aber heute hin auf die Tränen, die unser Herr über Jerusalem weinte, auf die Verstockung Israels und das Gericht Gottes, das es damit wider sich herausforderte?

Will ich angesichts der schweren Ereignisse, die uns drohen, zu Gericht sitzen über unser Volk? O, ich liebe mein deutsches Volk warm und innig, und ich möchte es gern stark, frei und glücklich sehen, möchte sehen, dass es die herrliche Aufgabe begreift und zu erfüllen sucht, die ihm Gott unter den Völkern gegeben hat. Und eben weil ich mein Volk von Herzen liebe, darum muss ich heute diesen ernsten Ton anschlagen. Es ist eben nötig, dass unserem Volk die Augen wieder dafür aufgetan werden, was die Grundlage für das Wohl und die gedeihliche Entwicklung eines Volkes ist, und auf welchem Wege es der Zerrüttung und dem Verderben entgegen geht. Und das kann uns am besten der Blick auf Israels Geschichte und auf den Untergang Jerusalems zeigen.

Wir stehen an der Pforte eines schweren Krieges. Oberflächlich betrachtet, könnte wohl Jeder von uns sagen: „Wir sind daran nicht schuld. Wir wollen keinen Krieg und wir verwünschen den Ehrgeiz, der ihn uns aufdrängt.“ Aber, meine Lieben, wir müssen einen andern Maßstab anlegen. Hätten wohl einst die Obersten Israels den Fürsten des Lebens zum Tode verurtei-

len können, wenn sie nicht ein Volk zur Seite gehabt hätten, das ihnen gleich war in verweltlichter Gesinnung, das mit wenigen Worten nach seines Herzens Gelüsten dahin zu bringen war, das „kreuzige, kreuzige ihn“ zu rufen. Darum blieb das Gericht Gottes nicht bei den Obersten stehen, sondern das ganze Volk wurde mit hinein gezogen, weil es mit in gleicher Schuld war.

Es ist allbekannt, dass es heut zu Tage für die Verhältnisse der Völker und der Staaten zu einander kein Recht mehr gibt, dass auf diesem Gebiet nur noch die Gewalt entscheidet. Darum kommen wir auch aus dem Schrecken nicht mehr heraus, und wenn eine Gefahr beseitigt zu sein scheint, ist sofort schon wieder eine andere im Anzug. Wie kommt das? Weil die Völker danach geartet sind; weil auch das freventlichste Beginnen seine Bewunderer und Anbeter findet.

Sehen wir auf unser Volk. Ist unser Volk noch, was es früher war? Nein. Es ist eine große Verwandlung mit ihm vorgegangen. Unser Volk ist zum großen Teil verweltlicht. Auf das Irdische ist das Sinnen und Begehren gerichtet. Recht viel Geld und Gut zu gewinnen und so mühelos und schnell als möglich reich zu werden, das gilt für die größte Kunst und für das höchste Ziel. Diese Richtung prägt sich selbst in unserer Gesetzgebung aus. Dabei strebt man begierig und heißhungrig nach Genuss und Vergnügungen, und selbst die unmündige Jugend glaubt schon zu kurz zu kommen, wenn sie sich nicht Alles erlaubt. Als Unterhaltung kommen dann noch dazu politische Träume, in denen man sich wiegt, Träume von einer unbeschränkten Freiheit des Einzelnen und von einer ungekannten Größe des Volkes. Mit einem Wort: ungebunden, ungeniert will man sein, von dem eigenen Belieben, von der eigenen Willkür soll Alles abhängen.

Habe ich zu viel gesagt? Nun, so schaut nur hinein ins Leben, das wird euch davon noch eine viel bessere Zeichnung geben, als ich es vermag. Wie steht es um Treue und Glauben? Für die Meisten ist das ein leeres, eitles Wort. Es traut Keiner dem Andern mehr, weil eben Keiner dem Andern mehr trauen darf. Wo findet man freundliche gegenseitige Teilnahme? Die Meisten denken nur an sich; wenn nur sie einen Vorteil gewinnen können, Andere mögen darüber zu Grunde gehen. Ja, Manche spekulieren geradezu auf das Unglück Anderer, um auf ihrem Ruin ihr eigenes Glück zu erbauen. Wird nicht der schamloseste Wucher ganz offen geübt; werden nicht ganze Scharen Hilfloser und Bedrängter dadurch völlig zu Grunde gerichtet? Wie steht es

mit der öffentlichen Sittlichkeit? Nun, es werden Sünden und Laster, die man früher gar nicht mit Namen nennen mochte, heutzutage ungeschämt und öffentlich geübt, als ob das gar nichts auf sich habe, als ob das eigentlich so sein müsste. Besonders ist es die Jugend, die alle Schranken durchbricht und alle Fesseln von sich wirft. O, das Gewissen unseres Volkes wird weiter und weiter und immer mehr tritt eine heidnische Lebensweise an die Stelle christlicher Zucht und Ordnung.

Und die Quelle, aus der Alles das kommt? Das ist der immer mehr überhand nehmende Unglaube. Wir haben Viele unter uns, die an ihrem Konfirmationstag oder an ihrem Hochzeitstag das letzte Mal in der Kirche waren. Es gibt viele Häuser, in denen man nichts mehr weiß von Gebet und Gottes Wort, Häuser, in denen Gottes Name nur noch in einem Fluch oder in einem Schwur genannt wird. Man braucht keinen Gott und Heiland mehr, man ist sich selbst genug. Wenn Einer es an den Tag gibt, dass er noch fest hält am Glauben der Väter, so kann er gar leicht dem Spott verfallen; wenn aber Einer öffentlich das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der Seele leugnet, wenn er den Menschen, nach Gottes Bild geschaffen, zum Tier herabzuwürdigen sucht, so wird sich nur selten Jemand finden, der ihm zu widersprechen wagt; er ist eben ein Mann, der auf der Höhe der modernen Zeitbildung steht. Seit der Gründung der christlichen Kirche ist noch in keiner Zeit so viel Feindschaft gegen das Evangelium zu Tage getreten, als in der unsrigen. Hat man doch schon Anschläge gemacht, aus den Schulen den christlichen Religionsunterricht zu verbannen.

Meine Lieben, habe ich nicht recht gesagt, dass unser Volk zum großen Teil verweltlicht ist? Und kann es mit einem solchen Volk, das mehr und mehr allen inneren Halt verloren hat, noch aufwärts gehen, muss es mit ihm nicht abwärts gehen? Macht sich ein solches Volk nicht allmählich reif zu den zermalmendsten und zerschmetterndsten Ereignissen? Und wenn es auch mit schweren Schlägen von außen verschont wird, wird es nicht aus seiner eigenen Mitte heraus sich heiße Anfechtungen gebären, wird es sich nicht zuletzt selbst gegenseitig zerfleischen und aufreiben? Es geht eine feste Regel, ein heiliges Gesetz Gottes durch die Geschichte der Völker. Gerechtigkeit erhöht ein Volk; aber die Sünde ist der Leute Verderben. Die Völker erhalten ihre Frische und ihre Kraft, solange ihnen ein inniges religiöses Leben und eine aufrichtige Sittlichkeit zu eigen ist; sie altern und welken dahin, wenn sie dem Unglauben und der Sittenlosigkeit verfallen. O, dass un-

ser Volk noch zur rechten Zeit bedenken möchte, was zu seinem Frieden dient!

Gott hat an unserem Volke seine Barmherzigkeit groß gemacht und hat es ausgerüstet mit schönen Gaben. Unser Volk ward von jeher geachtet und geliebt um seines tiefen Gemüts, um seiner Zucht und Ehrbarkeit, um seiner Treue und um seiner Biederkeit willen. Ein deutsches Manneswort galt mehr als anderswo ein feierlicher Eid. Und in unserem Volk ließ Gott zuerst wieder das helle Licht des Evangeliums hervorleuchten und ließ es so zum Segen für viele Völker werden. Es ist seine ihm von Gott gewiesene Aufgabe, durch seinen Glauben, durch sein tiefes Gemütsleben, durch seine innige Familiengemeinschaft ein Salz zu werden für die Völker, mit denen es verkehrt, mit denen es im freundlichen Wetteifer vorwärts dringen soll. Wenn aber unser Volk sich selbst und seinem Gott untreu wird, was soll aus ihm werden? „Wo nun das Salz dumm wird,“ spricht der Herr, „womit soll man salzen? Es ist nichts hinfort nütze, denn dass man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten.“

Vor vier Jahren hatten wir einen Krieg. Damals schien es, als ob nun in unserem Volk ein Umschlag eintreten würde. Wie gefüllt waren damals unsere Kirchen! Wie begierig war man nach dem Trost des göttlichen Wortes! Das ist schon längst wieder anders geworden. Sowie die augenblickliche Not vorüber war, haben auch Viele ihres Gottes wieder vergessen. War es denn ein Nachteil, ein Schaden für sie, dass sie dem Worte Gottes ihr Herz öffneten? War es denn nicht ein Segen für sie, dass der Herr durch die Not sie zu sich gezogen hatte? Wieder stehen wir an der Pforte eines Krieges, und welch eines Krieges! Wie es jetzt von Gott gemeint ist, ob jetzt das Gericht über uns anheben soll, ich weiß es nicht. Aber das weiß ich, dass Gott, auch wenn er den Finger drohend zum Gericht erhebt, immer noch Gedanken des Friedens hat. Wenn wir uns zu ihm wenden, wenn wir reuig und demütig ihm in den Arm fallen, dann wird auch die Drohung zu einem Gnadenruf und zu einer Gnadenoffenbarung.

Über unser Volk ist schon manche schwere Zeit hingegangen, aber Gott hat ihm immer wieder heraus geholfen aus seinen Nöten. Aber unser Volk hat auch durch die Not sich immer wieder aufs Neue zu seinem Gott ziehen lassen. Die Deutschen waren nach den schweren Kriegen, mit denen sie zu Ende des vorigen und zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts heimgesucht wurden, und die mit den Befreiungskriegen sich endigten, andre geworden, als

sie zuvor waren. Der Glaube war in ihren Herzen wieder mit neuer Stärke erwacht, und wir dürfen sagen, dass die Befreiungskriege ein Werk dieses neuerwachten Glaubens waren. Und so hat ihnen Gott nach langer Drangsal den Sieg verliehen, und hat dann unser Volk mit einem fünfzigjährigen Frieden beglückt. Vor vier Jahren hatten wir zuerst wieder einen Krieg. Aber ist's nun seit diesem Krieg mit unserem Volk besser geworden? Nein, es ist schlimmer geworden. Der Unglaube, die Sittenlosigkeit hat sich nicht gemindert, sondern ist gewachsen. Nun stehen neue ernste Tage in Aussicht. O, nun ist es hohe Zeit, höchste Zeit, dass wir uns mit voller Wahrheit, mit voller Aufrichtigkeit zu dem Herrn wenden. Mein Volk, erkenne es, dass noch eine Zeit der Gnadenheimsuchung für dich angebrochen ist. Vielleicht ist es die letzte, vielleicht ruht hinter ihr schon das Gericht. Denn wenn alle milden Lockungen der Liebe, wenn alle herben Schläge nichts wirken wollen, dann wird es uns endlich ergehen, wie es Jerusalem und Israel ergangen ist. Das deutsche Volk, wenn es zu neuem Glauben, zu neuer Frömmigkeit erwacht, wird von Gott nicht verlassen, nicht verworfen werden. Nach der Zeit der Prüfung wird dann wieder eine Zeit des Heils und des Segens kommen, ja die Zeit der Prüfung selbst wird zur Zeit des Heils und des Segens werden. Verstockt sich aber unser Volk, dann ist es jetzt schon gerichtet.

O, so bedenkt denn zu dieser eurer Zeit, was zu eurem Frieden dient. Wenn an Anderen aller Ernst der Zeit und alle Mahnung der Liebe vergeblich ist, so bedenkt ihr's für euch. Noch wird euch das Heil in Christo verkündigt, und Gott ist es Ernst damit. Ihr seid Gottes Kinder, erkaufte durch Christi Blut. Ihr sollt, ihr dürft jeden Augenblick dieses Kindesrechts euch getrösten. Und wenn ihr's tut, dann habt ihr Frieden, den Frieden, der über alle Vernunft ist. Doch das wisst ihr selbst; denn wo wäre denn Einer, der unter Christen herangewachsen ist, der es nicht wenigstens einmal erfahren hätte, wie süß, wie selig sich's ruht unter dem Flügel der göttlichen Liebe? Wenn ich nur dich habe,“ sagt der Psalmist, so frage ich nicht nach Himmel und Erde; und wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist doch du, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.“ Ja, so ist's. Ein gläubiger Christ, in dessen Herzen die Liebe Gottes ausgegossen ist, und der der Kindschaft bei Gott gewiss ist, kann durch nichts völlig gebeugt werden; sein Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet und überwunden hat. Seinen Gott und Heiland kann ihm ja Niemand nehmen, und damit ist Alles gut und wird Alles gut. Auch im heißesten Feuer der Trübsal kann er sprechen: „Warum sollt' ich mich denn grämen? Hab' ich doch Christum noch, wer

will mir den nehmen? Wer will mir den Himmel rauben, den mir schon Gottes Sohn beigelegt im Glauben?“

Nun, so zieht denn ein in euere feste Burg! Bis in die Arme der göttlichen Liebe hinein reicht keine Feindesmacht und keine Feindesgewalt. Und sucht in diese schützende Mauer alle die mit zu ziehen, an denen ihr arbeiten, auf die ihr wirken könnt. Wer sollte einen Armen darben sehen können, wenn er Brots die Fülle weiß? Welch ein Glück, wenn man ein Menschenleben retten kann! Aber wenn man einer verschmachtenden Menschenseele aus dem Tod zum Leben helfen kann, welch ein schöner Gewinn ist das!

Vor Allem aber sucht auf die Eurigen mit rechtem Nachhalt und mit rechtem Nachdruck zu wirken. Werdet nicht müde, sie zu dem Herrn und zu dem Frieden, den seine Liebe gibt, zu weisen! Prediget ihnen jeden Tag den Herrn und seine Freundlichkeit, und tretet jeden Morgen und jeden Abend betend mit ihnen vor den Herrn. Wenn sie es noch nicht erfahren haben, lasst es sie wenigstens jetzt erfahren, welch ein Ernst es euch ist um die Gnadengemeinschaft mit dem Herrn, und wie viel euch daran liegt, auch die Euren in dieser Gemeinschaft geborgen und beschützt zu sehen.

Schwere Stunden stehen Manchen von euch vielleicht schon in der aller-nächsten Zeit bevor. Die Liebe des Herrn soll sie euch weihen und versüßen. Eltern müssen den Sohn, Geschwister den Bruder von sich gehen lassen und sie wissen nicht, ob sie sich je auf Erden noch einmal wieder sehen werden. Nun, da erquickt und stärkt euch, ehe ihr euch die Hand zum Abschied reicht, noch einmal mit einander im Gebet vor Gott. Wisst ihr euch eins in dem Herrn, dann wisst ihr auch, dass euch nichts voneinander reißen kann, nichts Gegenwärtiges und nichts Zukünftiges. Und sagt es den Euren, wenn sie scheiden, dass ihr täglich ihrer vor Gott im Gebete gedenken werdet. Sie sollen es in der Mühe ihres Berufes und in der Hitze des Kampfes wissen, dass teure, liebevolle Herzen für sie zu Gott seufzen. Und wenn sie einsam draußen ihre Seele aushauchen, so sollen sie es wissen, dass die Gebete der Ihrigen sie aus der Zeit in die Ewigkeit hinüber geleiten.

Meine Lieben, eine ernste, schwere Zeit steht uns in Aussicht, eine Zeit, wie sie vielleicht noch Keiner von uns durchlebt hat. Wir brauchen Trost und Kraft. In Gottes Liebe finden wir sie; und dieser Heilsborn ist nicht auszuschöpfen; er fließt morgen so reich wie heute. O, so lasst uns zu dem Herrn

wenden mit ganzem Herzen. Lasst uns zu dieser unserer Zeit bedenken, was zu unserem Frieden dient. Amen.

Am VI. Sonntag nach Trinitatis.

(Kirchweihfest bei St. Jacob.)

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und unserem Herrn Jesu Christo! Amen.

Text: Ps. 122.

Ich freue mich des, das mir geredet ist, dass wir werden ins Haus des Herrn gehen; und dass unsere Füße werden stehen in deinen Toren, Jerusalem. Jerusalem ist gebaut, dass es eine Stadt sei, da man zusammen kommen soll, da die Stämme hinauf gehen sollen, nämlich die Stämme des Herrn, zu predigen dem Volk Israel, zu danken dem Namen des Herrn. Denn daselbst sitzen die Stühle zum Gericht, die Stühle des Hauses Davids. Wünscht Jerusalem Glück: Es müsse wohl gehen denen, die dich lieben. Es müsse Friede sein inwendig in deinen Mauern, und Glück in deinen Palästen. Um meiner Brüder und Freunde willen will ich dir Frieden wünschen. Um des Hauses willen des Herrn, unseres Gottes, will ich dein Bestes suchen.

1.

Geliebte Gemeinde! Wir feiern heute unser Kirchweihfest, ein Dank- und Freudenfest. Aber ist jetzt Zeit zu Freudenfesten? Ach, wir feiern ja unser Kirchweihfest, wie eine Familie ihr Weihnachtsfest feiern würde, wenn der Vater oder die Mutter oder sonst ein teures Glied schmachkend auf dem Krankenlager läge, und sie mit dem Gedanken an den schmerzlichsten Verlust sich vertraut machen müsste. Eine peinigende Unruhe, ein geheimes Bangen, das sich nicht überwältigen, nicht abschütteln lässt, hält alle Herzen gefangen und umgarnt. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel niederzuckt, so sind wir plötzlich und unerwartet in einen Krieg verflochten worden, und in welch einen Krieg! Wenn Gott seine Gnade und seine Barmherzigkeit auch über all unser Bitten und Verstehen an uns groß macht, so werden die Folgen und Verluste dieses Krieges doch immer noch schwer und traurig genug sein.

Und wir haben von den Schmerzen, von den Opfern, die jeder Krieg im Gefolge hat, bereits etwas kosten müssen, und näher und näher tritt uns der furchtbare Ernst unserer Lage. Es war lebhaft auf unseren Straßen in diesen letzten Tagen. Aber es waren nicht fröhliche Festzüge, die durch unsere To-

re kamen, wie wir es sonst so manchmal erlebten. Es war die kräftige männliche Jugend unseres Volkes, die zu den Waffen, zu den Fahnen gerufen wurde, um dem Landesfeind sich entgegen zu werfen, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und vor seiner Gier uns, unser Land, unsere Städte, unsere Häuser, unser Hab und Gut und die Eigentümlichkeit unseres Volkes zu schützen.

Sie gehen getrost und mutig an ihren schweren Beruf, sie brennen vor Begierde und Begeisterung, uns endlich einmal Ruhe zu verschaffen vor den Plänen eines ehrgeizigen Tyrannen und seines wankelmütigen, reizbaren Volkes. Aber wir konnten der Abschiedstränen nicht vergessen, die sie eben vom Auge getrocknet hatten, und die um sie geweint wurden und noch geweint werden. Wie stille, wie traurig wird es in manchem Hause sein, wo noch vor Kurzem Freude und Glück wohnte! Wie manches Auge wird sich mit Tränen netzen, wie manche Hände werden sich still zum Gebet falten, wenn man des Sohnes, des Bruders, des Gatten, des Bräutigams gedenkt, der draußen die Lasten und die Gefahren des Krieges teilt!

Und mit welcher beklommenen Erwartung blicken wir den nächsten Stunden entgegen! Welche Nachrichten werden und können sie uns bringen! Schon stehen zwei große, gewaltige Heere diesseits und jenseits unserer Landesgrenzen einander gegenüber, und während wir hier im Haus des Herrn versammelt sind, kann die blutige Kampfesarbeit schon begonnen haben.

Aber nicht allein das ist es, was die Herzen bewegt. Wie trüb gestalten sich angesichts des Krieges unsere Verhältnisse auch bereits in der nächsten Nähe! Die Geschäfte stocken, manche hören ganz auf. Bei der ungewissen Aussicht in die Zukunft wird Mut und Vertrauen verloren. So Mancher, der noch vor Kurzem ein schönes Geschäft und Arbeit die Fülle hatte, ist ohne Arbeit, mit Schmerzen musste er einen Arbeiter nach dem andern entlassen, und jetzt kann er müßig die Hände in den Schoß legen. Wie Mancher, der noch vor Kurzem ein schönes Auskommen hatte, muss nun fürchten, dass bald alle seine Mittel erschöpft sein werden, dass ihm bald das Nötigste für sich und die Seinen fehlen werde. O, da mag sich schon mancher schwere Seufzer dem Herzen entrungen haben! Da mag schon manchmal ängstlich gefragt worden sein: Was soll nun werden!

Und unter solchen Umständen wollen wir ein Freudenfest feiern? Ja, ein Freudenfest, wie es hier im Haus und unter dem Auge des Herrn gefeiert wird, ein Freudenfest, zu dem der volle Ernst gehört. Und ich meine, zu einem solchen Fest ist gerade diese gegenwärtige Zeit ganz besonders ange-
tan. Ernste Zeiten stimmen ernst; ernste Zeiten sind der Pflug, der das Herz auflockert und empfänglich macht für den Samen des göttlichen Wortes. Das haben wir ja schon einmal erfahren. Als wir vor vier Jahren Krieg hatten, wie voll waren damals unsere Kirchen! Damals war es an jedem Sonntag, als ob wir Kirchweihfest hätten. Und man brauchte nicht zu fürchten, dass das Wort keinen Zugang zu dem Herzen finden werde. Es waren hung-
rige, heilsbegierige Hörer, die kamen, Hörer, denen das Evangelium der Gnade ein Himmelsmanna war. Und soll es jetzt nun anders sein? Soll sich nicht auch jetzt unser Volk mit allem Ernst und mit allem Eifer zu dem Herrn wenden? Wo bleibt uns denn noch eine sichere Zuflucht als bei ihm? Seht, da hebt unser Freudenfest schon an.

Durch die Not will der Herr uns näher und näher zu sich ziehen. Und wer zu ihm kommt, der kommt nicht vergebens. Ihr wisst ja, wie er zu trösten und zu erquicken weiß. Reichlicher noch als er unsere Fluren mit seinem Erntesegen geschmückt hat, will er unser Herz erfrischen und beleben mit dem milden Tau und dem warmen Sonnenschein seiner Gnade, will er uns ausrüsten mit Stärke von oben, dass weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes uns beugen und erschüttern kann. Und diese reichen himmlischen Güter, mit denen der Herr seine Gemeinde segnet, sollen nun heute am Kirchweihfeste unsere Freude und unseres Herzens brünstiges Verlangen sein. Und so lasst uns denn sehen, was unsere Kirchweihfreude und unsere Kirchweihfestwünsche sein sollen. Dies wollen wir tun nach Anleitung unseres Textes und unter dem Segen unseres Gottes, um den wir, ehe wir weiter gehen, flehen in einem andächtigen Vaterunser.

Was unsere Kirchweihfestfreude sein soll, darauf, meine Lieben, wollen wir zuerst den Blick lenken. „Ich freue mich des, das mir geredet,“ beginnt der Psalmist in unserem Text, ist, „dass wir ins Haus des Herrn gehen werden, und dass unsere Füße stehen werden in deinen Toren, Jerusalem. Jerusalem ist gebaut, dass es eine Stadt sei, da man zusammen kommen soll, da die Stämme hinauf gehen sollen, nämlich die Stämme des Herrn.“ Drei hohe Feste feierte das Volk Israel im Jahre, und wenigstens an einem derselben sollte jeder Israelit hinauf gehen nach Jerusalem, um im Tempel anzubeten

und sein Opfer zu bringen. Und eines solchen Festzuges gedenkt der Psalmist. Er freut sich von Herzen auf den Tag, wo er wieder Jerusalem betreten wird, wo er in den Toren Jerusalems stehen wird, wo er die Stämme des Volks in langen Zügen und unter hellen Lobliedern wird durch die Tore wallen sehen, und er mit ihnen hinauf ziehen wird in den Tempel. Diese fröhlichen Festzüge zum Tempel des Herrn sind die schönsten Erinnerungen aus seinem Leben, die er kennt, daran zehrt er und. erquickt er sich daheim in der Stille seines Hauses, und innig sehnt er die Zeit herbei, wo er wieder wird daran Teil nehmen können.

Und was ist es nun, was ihm diese Festzüge so lieblich macht? Die Stämme des Herrn, sagt er, gehen hinauf, zu predigen dem Volk Israel, oder wie es eigentlich im Grundtext heißt, zum Zeugnis für Israel, und zu danken dem Namen des Herrn. Wenn die Stämme hinauf zogen nach Jerusalem und sich versammelten im Tempel vor dem Herrn, so war das dem Volk ein Zeugnis, dass es das erwählte Volk des Herrn ist, mit dem der Herr den Bund des Friedens geschlossen hat, dem er seinen Willen kund getan hat, und das er voll Gnade führen und leiten will wie ein Hirte seine Herde. Und auf dieses Zeugnis, mit dem der Herr zu seinem Volk sich bekennt, antwortete das Volk mit Lobliedern und Dankopfern, und bekannte sich damit zu seinem Gott. Und diese Gemeinschaft Gottes mit seinem Volke und des Volkes mit seinem Gott, die im Tempel zu Jerusalem so lieblich zur Erscheinung kam, war es, was den Psalmisten voll heiliger Sehnsucht an diese Stätte zog, und was ihn in einer anderen Stelle zu dem Ausruf bewegt: „Herr, ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser, denn sonst tausend.“

„Dasselbst,“ fährt er dann fort in unserem Text, „dasselbst sitzen die Stühle zum Gericht, die Stühle des Hauses Davids.“ Wenn die Stämme hinauf zogen nach Jerusalem, wurden zugleich die Streitigkeiten des Volkes unter sich geschlichtet in den Hallen des Tempels nach dem Wort des Herrn. Und so waren die Feste, die das Volk hinauf riefen in das Heiligtum und vor das Angesicht des Herrn, zugleich Friedensfeste für das ganze Volk. Den Frieden brachten sie von Jerusalem mit hinab in ihre Städte, in ihre Gemeinden und in ihre Familien.

Lieblich und erquickend waren dem Psalmisten die Festzüge hinauf nach Jerusalem. Es war wohl manchem Israeliten nicht möglich, auch nur einmal des Jahres an einem solchen Festzug Teil zu nehmen. Wie anders ist es nun unter uns, meine Lieben. Wir haben das Haus und den Tempel des Herrn

nicht in weiter Ferne, wir haben es in unserer Mitte. Wir können die Freude dieses Festzuges täglich, oder wenn das nicht geht, wenigstens einmal die Woche mit der Gemeinde, mit dem Volk des Herrn genießen. Wenn am Sonntag die Kirchenglocken klingen, und die Christen, die mit dem Werktagsgewand auch für einen Tag die Werktagssorgen und die Werktagsmühen abgelegt haben, kommen, festlich geschmückt, Kinder mit den Eltern, Junge mit den Alten, hierher ins Haus des Herrn gezogen, ist das nicht auch ein fröhlicher und lieblicher Festzug? Ist es diesen Pilgern nicht vom Angesicht und aus den Augen zu lesen: „Heut ist der Sabbat des Herrn, und der Herr will Ruhe geben seinem Volk?“

Und wenn sie hierher kommen, ist nicht dieses Haus selbst ihnen ein Zeugnis, dass der Herr sich zu ihnen bekennt als zu seinem Volk und zu seiner Hausgenossenschaft, dass er sie auf seinem Herzen mit einer Liebe trägt, wie auch eine Mutter ihr Kind nicht auf dem Herzen tragen kann. Wenn sie dort auf den Altar blicken, so fällt ihr Auge auf das Bild des gekreuzigten Heilandes. Was sollen ihnen diese Schmerzenszüge des Sterbenden verkündigen? Was anders als das teure Evangelium: „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass Alle, die an ihn glauben nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Gott hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht, auf dass wir in ihm würden die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten und durch seine Wunden sind wir geheilt.“ Was will ihnen sein blasser, bleicher Mund sagen? Was anders als das Trostwort und den Liebesgruß: „Siehe, o Seele, ich habe dich je und je geliebt, und habe dich zu mir gezogen aus lauter Güte. Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, dass sie sich nicht erbarmt über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselben vergäße, so will ich doch deiner nicht vergessen.“

Dort steht der Taufstein. So oft du, mein Lieber, auf ihn schaust, will er dir sagen: „Auch du, o Christ, bist in Christi Tod getauft, auch dich hat Christus besprengt mit seinem Blute und dich damit rein gemacht von aller Sünde, auch du bist wiedergeboren zu einem Kinde Gottes und zu einem Reichsgenossen des Herrn, und sollst nun, gleichwie Christus ist auferweckt von den Toten, mit ihm in einem neuen Leben wandeln.“

Und nun noch einen Blick auf den Altar dort! Ihr wisst, was ich meine; denn ihr seid schon oft an diesen Altar getreten als begnadigte Gäste des Herrn. Dort will der Herr die Seinen, die ihre Sünden bekannt und bereut haben, und von Neuem der Vergebung derselben versichert sind, speisen und tränken mit der rechten Speise und mit dem rechten Trank, mit seinem Leib und seinem Blut. Denn er will ganz eins werden mit den Seinen, er will sie heiligen nach Leib und Seele und will das Leben ihres Lebens sein. Dort am Altar will der Herr seine Jünger vollbereiten, will ihnen das rechte hochzeitliche Kleid anlegen, damit sie einst mit ihm als seine Gäste an seinem großen Abendmahl im Himmel sitzen können.

Ja, meine Lieben, in dieser Kirche predigt Alles, und wohin wir unser Auge werfen, überall tritt uns ein Zeugnis von der Liebe des Herrn zu uns und von unserer Gemeinschaft mit ihm entgegen. Und das Wort, das hier verkündigt wird, es geht immer von der erbarmenden Liebe des Herrn aus, und kehrt immer wieder dahin zurück. Die Liebe des Herrn ist die Quelle, aus der dieses Wort geboren wird, ist die Seele, die es durchatmet. Alles, was hier gepredigt wird, ist immer ein Wiederklang des Wortes: „Tröstet, tröstet mein Volk; redet freundlich mit Jerusalem, und prediget ihr, dass ihre Ritterschaft ein Ende hat, denn ihre Missetat ist vergeben;“ ist immer ein Wiederklang jenes Hirtenrufs aus dem Herzen des Herrn: „Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.“

„Tröstet, tröstet mein Volk!“ das ist des Herrn Stimme, wenn er sein Volk in sein Haus rufen lässt. Und was er will, das vermag er auch. Wer will sie Alle zählen, denen hier der Herr durch das Zeugnis von seiner Liebe das Herz mit einem Trost und mit einer Freudigkeit erfüllt hat, von der sie früher gar keine Ahnung hatten? Mit großen Lasten auf dem Herzen kamen sie hierher, die Liebeshand des Herrn nahm sie hinweg. Sie fühlten sich einsam und verlassen, aber sie durften es erfahren, dass sie einen Freund haben, der sie nimmer lässt, der ihnen treu bleibt und ihnen hilft und sie aufrecht erhält im Leben und im Leiden und im Sterben. Sie mussten voll Scham auf sich selber schauen; aber sie wurden es selig inne, dass der Herr das zerstoßene Rohr nicht gar zerbricht und das glimmende Docht nicht gar auslöscht. Sie blickten voll Bangen auf die Bahn, die sie noch in der Welt zu durchmessen

haben, aber sie konnten fröhlich hinaus gehen mit dem Gedanken: „Warum sollt’ ich mich denn grämen? Hab’ ich doch Christum noch; wer will mir den nehmen?“ Drohende Wetterwolken erheben sich wieder. Sollen wir verzagen? Zagen kann nur der, der den Herrn nicht kennt, nicht an den Herrn glaubt. Halte dich an ihn, er wird dich aufrecht erhalten, wenn Alles brechen und fallen will.

Der Herr gibt hier Zeugnis seinem Volk, er bekennt sich zu ihm und sein Volk bekennt sich zu ihm. Das tut die Gemeinde, indem sie in ihren Liedern und Gebeten ihr Ja und Amen zu den Gnadenverheißungen des Herrn spricht und fröhlichen und ergebenen Herzens eintritt in den Bund mit dem Herrn. Und wie schön ist das! Wie erhebend ist es, wenn die Gemeinde mit dankbarem Herzen Gott lobpreist für alle seine Wohltaten im Leiblichen und Geistlichen, für Speise und Trank, für Ruhe und Wohlsein, für Lehre und Unterweisung, und wenn sie dann kindlich und ergeben sich seinem Schutz und Schirm übergibt, und von ihm Alles begehrt und erwartet, was nötig ist zu einem gedeihlichen und gottseligen Leben und zu einem fröhlichen Abscheiden von dieser Welt! O, wer sollte von diesem Bitt- und Lobopfer ferne bleiben können! Wen sollte es nicht drängen, auch mit ein Priester zu sein bei diesem Dienst des Herrn! Wo ist Einer, der nicht zu danken hätte, und wo ist Einer, der nicht zu bitten hätte!

„Und daselbst sitzen die Stühle zum Gericht, die Stühle des Hauses Davids,“ sagt unser Text. In den Hallen des Tempels zu Jerusalem wurde auch Gericht gehalten. Auch hier im Haus des Herrn wird gerichtet, meine Lieben; ja, hier ist die Hauptgerichtsstätte; hier wird mehr und schärfer gerichtet als irgendwo; aber hier wird gerichtet zum Frieden. Wie Manchen, der sich von Niemand in der Welt weisen lassen wollte, hat hier das Wort des Herrn wie ein Schwert getroffen und ist ihm durch Mark und Bein gegangen, dass er innerlich seufzen musste: „Mein Gott, was habe ich getan, und was soll aus mir werden!“ Wie Mancher, der in geheimen Sünden verstrickt war, ist hier plötzlich ausgerüttelt und erschüttert worden, dass ihm Zittern und Entsetzen über sich selbst ankam! Wie mancher ungerechten Handlung, die schon geplant und vielleicht schon im Gange war, mag hier ein „Halt“ zugerufen worden sein! Wie manches steinharte Herz voll unversöhnlichen, leidenschaftlichen Hasses mag hier der Hammer des göttlichen Wortes zerpalten haben! Aber was brauchen wir Einzelnes zu erwähnen! Wer von uns ist denn je hierhergekommen, und hat das Wort des Herrn auf sein Herz

wirken lassen, ohne dass er nicht bald da, bald dort beschämt wurde und sich sagen musste: „Das trifft dich auch; da fehlt's bei dir auch; da muss es auch bei dir anders werden, und zwar sofort.“ Ja, hier wird gerichtet; aber es ist die Liebe des Herrn, die Gericht hält, und ihr Gericht ist ein Gericht zum Frieden. Jeder, der hier voll Beschämung und Betrübnis seine Sünde erkennen muss, kann auch sofort die Absolution gewinnen. Wer so aufrichtig wie der Zöllner spricht: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ der erhält auch in seinem Herzen die gnädige Versicherung: „Mein Sohn, meine Tochter, deine Sünden sind dir vergeben.“ Und wer aufrichtig danach verlangt, der Sünde abzusterben und der Gerechtigkeit zu leben, wem es voller, wahrer Ernst ist, zu wachsen an dem inwendigen Menschen, dem gewährt der Herr, was er begehrt. Hier wird gerichtet, aber zum Frieden und zum Segen.

Aber nun von der Kirchweihfestfreude! Darauf scheinen wir vergessen zu haben. Nein, davon habe ich eben geredet, meine Lieben. Wir haben gesehen, was der Herr uns hier in seinem Hause will finden und erfahren lassen. Und wer nun gerne hierhergekommen ist, und das gefunden und erfahren hat, wer Gott danken muss für den reichen Trost, den er ihm hier durch sein Wort beschert hat, für die Erhörung so mancher Bitte, die er Gott hier ans Herz gelegt hat, für die Förderung in seinem geistlichen Leben, die hier die rechte Nahrung fand, der ist heute an diesem Festtag unserer Gemeinde sicherlich fröhlich und freudig gestimmt. Wer aber im Haus des Herrn nichts gesucht und darum auch nichts gefunden hat, für den gibt's gar kein Kirchweihfest. Oder wenn der Eine und der Andere nur am Kirchweihfest zur Kirche kommt, so heißen wir ihn von Herzen willkommen und möchten ihn gerne für immer an das Haus des Herrn fesseln, aber von einer Kirchweihfestfreude könnte bei ihm nicht die Rede sein, die müsste erst noch kommen. Mit einem Wort: die Kirchweihfestfreude kann ich euch nicht ins Herz hinein predigen, die muss schon drinnen sein. Sie kann weiter nichts sein, als die Freude an dem Segen, den der Herr sie in seinem Hause finden ließ. Und wohl Allen, die diese Freude und diesen Segen haben!

2.

Und nun, meine Lieben, noch ein paar Worte davon, welches unsere Kirchweihfestwünsche sein sollen. „Wünscht Jerusalem Glück,“ fährt der Psalmist in unserem Texte fort. Das ist ein einfaches, aber gar liebliches Wort, das es so recht warm ausspricht, wie lieb ihm Jerusalem und der Tempel des Herrn ist. Und dieses Wort nehmen wir ihm nun aus dem Munde für dieses

unser Gotteshaus. Wünscht ihm Glück! Über sechshundert Jahre steht dieses Haus des Herrn. Geschlechter um Geschlechter sind hier ein- und ausgegangen. Unsere Väter waren einst hier heimisch, wie wir uns jetzt hier heimisch fühlen. Was dem Kinde das Vaterhaus ist, das und noch weit mehr muss uns dieses Haus sein, wo unsere Väter einst ihre reichste Erquickung suchten und fanden. Wünscht ihm Glück, diesem Haus des Herrn! Möge dieses Haus, wenn schon lange seine Glocken uns zum letzten Mal mit ihrem Klange auf dem Weg zum Grabe begrüßt haben, unsere Kinder und Enkel und späte Nachkommen in seinen Mauern versammeln, und möge es, wenn sie Zeugnis empfangen von dem Herrn und seiner Liebe, auch eine Erinnerung sein an uns und unseren Glauben, die wir jetzt in diesem Hause ein- und ausgehen.

Wünscht Jerusalem Glück! Jerusalems Mauern und die Mauern des Tempels stehen nicht mehr; sie sind gestürzt, weil das Volk auf den Herrn nicht hören wollte und seinen Heiland ans Kreuz schlug. Nun wisst ihr wohl, was es bedeutet, wenn wir dem Psalmisten das Wort nachsprechen: „Wünscht Glück diesem Haus des Herrn, wünscht Glück dieser Gemeinde!“ Gott gebe, dass, wenn unser Mund schon lange verstummt ist, hier noch lange das reine Evangelium Jesu Christi gepredigt werde, und dass hier vor dem Herrn eine Gemeinde sich sammle, der das Wort vom Kreuz, wenn es auch Unzähligen zum Ärgernis und zur Torheit wird, göttliche Kraft und göttliche Weisheit ist. Wünschen wir dies aber, dann heißt dies zugleich für uns: „Nun tu auch du das Deine. Rufen die Kirchenglocken, bleibe nicht zurück, sondern komme! Und halte die Deinen nicht ab durch dein Wort und dein Beispiel, sondern weise sie zu dem Herrn mit allem Ernst!“ Ferne von dem Herrn ist doch nichts als Elend und Leid; bei ihm aber ist Alles Friede und Freude.

„Wünscht Jerusalem Glück,“ spricht der Psalmist, und fährt dann fort: „Es müsse wohl gehen denen, die dich lieben.“ Und dies Wort wenden wir nun auch auf uns an. Gesegnet sollen und werden sein Alle, die den Herrn und sein Haus lieb haben; ja gesegnet sollen Alle sein, die je in diesem Haus ein und ausgehen. Gesegnet sollen sein die Hörer, die, mögen sie Einheimische oder Fremde sein, je in diesem Haus erscheinen! Gesegnet sollen sein all die Kinder, die hier durch die heilige Taufe dem Herrn als sein Eigentum in die Arme gelegt werden! Sie sollen aufwachsen zur Freude der Eltern, zum Wohlgefallen Gottes und zum Segen vieler Menschen. Gesegnet sollen sein

die Knaben und Mädchen, die hier ihren Taufbund erneuern! Gott gebe, dass sie alle ein gutes Bekenntnis ablegen, im Glauben beharren, und das Ende ihres Glaubens davon bringen, nämlich der Seelen Seligkeit. Gesegnet sollen sein alle Brautpaare, die hier ihren Bund der Liebe und der Treue für das Leben schließen! In ihrem Haus soll Christus wohnen mit seinem Wort, mit seiner Gnade und mit seinem Geiste. Es sollen gesegnet sein alle Beichtenden und Abendmahlsgäste! Der Herr erquicke ihre Seele und stärke sie aus der Fülle seiner Kraft!

„Es müsse Friede sein,“ fährt der Psalmist fort, „inwendig in deinen Mauern, und Glück in deinen Palästen.“ Ja, Friede in diesem Hause, Gottes Friede mit Allen, die hierher kommen! Und Friede in unserer Stadt, Friede in unserem Lande! O, dass der Herr in seiner Gnade bald wieder den Lärm und den Schrecken des Krieges von uns wende, und uns wieder beglücke mit neuem Frieden! Und Friede in allen Häusern, Friede zwischen Gatten und Gatten, Friede zwischen Eltern und Kindern, und Kindern und Eltern, Friede zwischen Verwandten und Freunden! Wir können das nicht schaffen, aber der Herr will das schaffen und kann das schaffen. Sein Zepter heißt Friede.

„Um meiner Brüder und Freunde willen,“ schließt der Psalmist, „will ich dir Frieden wünschen. Um des Hauses willen des Herrn, unseres Gottes will ich dein Bestes suchen.“ Meine Lieben, Brüder sind wir, die wir Alle in einem Hause daheim sind, in dem Haus des Herrn, und die wir Alle das Angesicht und das Herz eines Vaters suchen, unseres Vaters im Himmel. Und darum müssen wir uns Friede wünschen und gegenseitig unser Bestes suchen. Liebe ist das Band zwischen dem Herrn und seiner Gemeinde, und Liebe ist das Leben in seiner Gemeinde. Was wäre das für eine Christengemeinde, deren Glieder einander gleichgültig zur Seite stehen oder gar wider einander sind! Liebe zu üben, dazu gibt es immer Gelegenheit, dazu wird aber ganz besonders diese gegenwärtige Zeit Gelegenheit bieten. Da wird es Arbeiter geben, die keine Arbeit und damit auch kein Brot haben. Da gibt es Frauen, deren Männer in den Krieg ziehen mussten, und die nun allein für sich und ihre Kinder sorgen sollen; da wird es Verwundete geben, die der Pflege und der herzlichen Teilnahme bedürftig sind. Nun gilt es zu beweisen, dass wir ein Volk von Brüdern sind. „Alle für Einen, und Einer für Alle“: so heißt es draußen im Felde, so muss es auch daheim bei uns heißen. Des Feindes kann man nur Herr werden durch treues Zusammenhalten, und

auch der Not kann man nur Herr werden durch treues Zusammenhalten. O, werdet nicht müde, barmherzige Liebe zu üben.

In trüber Zeit feiern wir unser Kirchweihfest. Gottes Liebe ist unsere Zuflucht, wo wir sicher geborgen sind. Wenn auch das Schwerste über uns kommt, denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.

Wenn auch dieses Haus in Schutt und Asche sinken würde: unsern Glauben kann man uns nicht aus dem Herzen reißen, Gottes Liebe und unser Erbe im Himmel kann uns Niemand nehmen. Wenn es zum Sterben gehen soll: ist Christus unser Leben, dann ist Sterben unser Gewinn. Mit Gott: das ist unsere Stärke, unsere Hoffnung, unser Sieg.

Wie auch die Hölle braust,
Gott, deine starke Faust
Stürzt das Gebäude der Lüge.
Führ uns, Herr Zebaoth,
Führ uns, dreiein'ger Gott,
Führ uns zum Kampf und zum Siege.

Führ uns! Fall unser Los
Auch in des Grabes Schoß,
Lob doch und Preis deinem Namen!
Reich, Kraft und Herrlichkeit
Sind dein in Ewigkeit.
Hör uns, Allmächtiger! Amen. ¹

Amen.

Am VIII. Sonntag nach Trinitatis.

(Buß- und Betttag.)

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch! Amen.

Text: 1 Petr. 5, 6. 7.

So demütigt euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, dass er euch erhöhe zu seiner Zeit. Alle eure Sorge werft auf ihn, denn er sorgt für euch.

Geliebte Gemeinde! Wir feiern heute einen Buß- und Betttag. Warum? Das wisst ihr. Jeder ernste Mensch, der nicht sorglos in den Tag und die Welt hinein lebt, wird, wenn er an einem bedeutenden Wendepunkt seines Lebens steht, Einkehr in sich selbst halten, wird sich besinnen über sich und über das, was ihm frommt und zukommt. Bei dem Christen aber, der es in Wahrheit ist, wird solches Sinnen und Erwägen immer zum Gebet werden. Er kann nicht anders; er muss die Hand und das Herz der Liebe, von dem er sich gehalten und getragen weiß, von Neuem mit aller Inbrunst erfassen; es würde ihm sonst sein, als ob ihm der Boden unter den Füßen fehle. Sowie er aber betet, wird sein Gebet zum Bußgebet werden. Er kann ja nicht vor Gottes Angesicht treten, ohne dass er es empfindet, wie viel ihm noch fehlt, wie weit er noch zurück ist hinter dem, was er sein soll, ohne dass in ihm die herzliche Sehnsucht erwacht, durch Gottes Gnade alles dessen teilhaftig zu werden, was ihm nötig ist, um in Wahrheit als ein Kind vor seinem himmlischen Vater stehen zu können.

Wir feiern heute alle mit einander einen Buß- und Betttag. Ja, diese Tage, die gekommen sind, müssen, wenn es anders recht zugeht, für unser ganzes deutsches Volk lauter Buß- und Bettage sein. Stehen wir doch an einem der größten Wendepunkte für das Leben, für die Geschichte, für die Zukunft unseres ganzen Volkes. Wir sind in einen gewaltigen Krieg verflochten. Die ganze waffenfähige Mannschaft unseres Volkes ist ins Feld gerückt, zu Hunderttausenden stehen sie dem Feind gegenüber, und schon hat die heiße, blutige Kampfesarbeit begonnen. Unter uns allen werden wohl nur Wenige sein, die unter diesen todesmutigen Streitern nicht wenigstens einen haben, an dem ihr ganzes Herz hängt, dessen Leben der schönste Teil ihres eigenen Lebens ist, und an den sie voll Angst und Bangen denken Tag und Nacht.

Wie manche Augen mag nachts der Schlaf fliehen! Wie viele brünstige Gebete mögen in der stillen Nacht aufsteigen zu dem Hüter, der nicht schläft noch schlummert, für die Lieben, die draußen die Mühen und Gefahren des Krieges teilen. Sie, die Bleibenden, können nicht mit ihrer Brust zwischen sie und die Feinde treten, was sie ja gern tun möchten; aber Gottes Hand kann sie schirmen und hüten mächtig und wunderbar. Ja, ein großer Bettag ist angebrochen für unser ganzes Volk. Ich bin gewiss, dass kein Augenblick am Tag und in der Nacht vorüber geht, der nicht brünstige Seufzer zu Gottes Thron empor bringt.

Und dann, es handelt sich jetzt nicht bloß um Einzelne, es handelt sich um das Wohl und Wehe unseres ganzen Volkes, auf Jahre hinaus und vielleicht für immer. Der Kampf, der begonnen hat, ist im vollsten Sinn des Wortes ein Kampf um unsere Existenz, und zwar nach allen Seiten hin, nicht bloß ein Kampf um unsere leibliche Wohlfahrt, sondern auch um die geistigen und geistlichen Güter, deren Träger unser Volk nach Gottes Wohlgefallen ist. Wenn der herrschsüchtige und gewissenlose Tyrann, der seine Scharen gegen uns aufgeboten hat, siegen würde, was würde aus, unserem Lande und Volke werden! Schon ward eine deutsche Stadt aus bloßem Mutwillen und aus bloßer Prahlucht in Brand geschossen. O, wenn unser Land vom Feind zertreten, beraubt, geplündert, geschändet und jede Äußerung wahren deutschen Wesens geächtet würde, welche Zukunft stünde uns bevor! Ja, es ist eine Zeit des gewaltigsten Ernstes, die für uns angebrochen ist.

Dank, Preis und Anbetung dem Herrn der Heerscharen! Er hat es uns bereits bewiesen, dass er unser noch gedenkt nach seiner Gnade und Barmherzigkeit. Wir waren anfangs in Sorgen, es möchte der Feind, der es ja darauf abgesehen hatte, uns zu überraschen, sofort nach erfolgter Kriegserklärung über die Grenzen brechen und einen Teil unseres Vaterlandes überschwemmen, ehe unsere Heere zur Abwehr bereit wären. Das ist ihm unmöglich geworden. Und nun hat Gott gleich im Anfang des Krieges den Unseren einen herrlichen Sieg verliehen, von dem die Kunde überall im deutschen Lande die Herzen freudig bewegt hat. Und an diesem Morgen ward uns noch ein zweiter Sieg gemeldet, noch bedeutender, noch entscheidender als der erste. Aber freilich damit hat die heiße, schwere Arbeit erst begonnen. Es wird noch viel zu tun sein. Und auch der Sieg kostet Opfer; das haben wir bereits schmerzlich erfahren. Treffliche Männer, die noch vor Kurzem unter uns wandelten, und denen wir beim Abschied: „Auf fröhliches Wiedersehen!“

nachriefen, haben mit ihrem Leben ihre Liebe zum Vaterland besiegelt, und die Kunde, dass sie gefallen sind auf dem Feld der Ehre, ist eine Trauerbotschaft für jedes Haus. Und wie viel warten bange auf ein Lebenszeichen von den Ihren, die mit im heißen Kampf gestanden sind!

Ein großer Betttag ist für uns gekommen. Ganz gewiss ist in diesen Tagen viel mehr unter uns gebetet worden, als es sonst wohl der Fall war. Und es hat wohl nicht bloß das Gefühl des eigenen Unvermögens zum Gebet getrieben und die Einzelnen gedrängt, für sich und die Ihren und unser ganzes Volk den Beistand des allmächtigen Herrschers im Himmel zu erflehen. Jedes wahre christliche Gebet ist immer ein stilles, gelassenes Hineinsenken in den Gnaden - und Liebesrat Gottes. Darin findet der Christ seine Ruhe und seine Kraft, dass er sich gehalten weiß vom Arm der göttlichen Liebe. Und ein solcher Betttag das ist immer auch ein Bußtag. Man kann nicht ruhen in Gottes Liebe, so lange man seinen eigenen Gedanken vor Gott noch ein Recht zuschreibt. Man kann dies nur, wenn man mit seinen eigenen Gedanken sich in Gottes Gedanken hinein ringt. Und das heißt eben Buße tun.

Und da stehen wir denn bei unserem Text: „So demütigt euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, damit er euch erhöhe zu seiner Zeit. Alle eure Sorge werft auf ihn; denn er sorgt für euch.“ Zwei Ermahnungen und dazwischen eine Verheißung hält uns der Apostel vor. Das Alles aber heißt: „Hinein mit eurem Willen, mit euren Gedanken in Gottes Willen, in Gottes Gedanken!“ Im Einzelnen aber heißt es: „In Demut stark, in Hoffnung freudig, im Vertrauen ruhig!“ Das sei nun der Gang unserer Predigt. Ehe wir aber weiter gehen, lasst uns zuvor noch Herzen und Hände erheben und um den Segen des Herrn flehen in einem andächtigen Vaterunser.

1.

Man konnte schon lange, ehe diese gegenwärtigen Tage über uns kamen, es von Vielen aussprechen hören: „So wie jetzt kann es nicht weiter gehen; es muss anders werden auf die eine oder die andere Weise.“ Man hatte dabei die Entchristlichung der großen Massen in unserer Zeit im Auge, die Nichtachtung aller Sitte und aller Zucht, die offene Feindseligkeit gegen alle göttliche Ordnung.

Ich habe erst in meiner Predigt vor drei Wochen Angesichts des Gerichts, das über Jerusalem erging, das Bild unserer Zeit zu zeichnen gesucht. Es wird wohl nicht überflüssig sein, wenn ich heute wieder darauf zurück

komme und den Erscheinungen in der Gegenwart, wie sie vor Aller Augen offen liegen, den rechten Namen und die rechte Deutung gebe. Man muss die Sache immer anfassen, wo sie liegt, und der erste Schritt zur Besserung ist immer die einschneidende Erkenntnis, dass man geirrt, dass man gefehlt hat.

Wer sich von den Wogen unserer Zeit nicht gedankenlos mit fortreißen ließ, dem musste Eines besonders auffallen: die schrankenlose Neuerungssucht auf allen Gebieten des Lebens. Wohl es war Vieles zu bessern und ist noch vieles zu bessern, und jedem ernstgesinnten Menschen musste es wohl tun, wenn bald da bald dort ein Missstand beseitigt wurde, wenn bald da bald dort Vielen eine Erleichterung oder eine gleiche Berechtigung mit Anderen gewährt wurde. Aber dabei blieb man nicht stehen.

Es war, als wenn man geradezu allem Bestehenden den Krieg erklärt hätte. Alles, was Geltung hatte, Alles, was sich durch Jahrhunderte, durch Jahrtausende bewährt hatte, sollte niedergerissen, sollte gestürzt werden, bloß weil es da war, weil es Vielen wert und ehrwürdig war. Es sollte nichts Heiliges mehr geben als das Wort und die Weisheit derer, die sich an die Spitze stellten und den Andern zu diktieren suchten. „Alles anders! Alles anders!“ das war das Losungswort geworden. Bald stürzte man sich auf Dieses, bald auf Fenes, und die Stimmführer hatten immer ihre Haufen hinter sich, die ihnen zujauchzten, auch wenn sie dabei Spieße und Nägel ins eigene Fleisch sich gruben. Zuletzt fragte man fast allgemein verwundert: „Wohin denn noch? Was soll denn noch werden?“

Wisst ihr aber, worin diese leidenschaftliche, aufreibende, verzehrende Unruhe ihre Quelle hat? Sie ist das Zeugnis, dass man den wahren Grund des Lebens aufgegeben und verloren hat, dass man sich von Gott losgerissen hat. Man wollte ohne Gott und wider Gottes Willen in eigener Weisheit etwas Neues fertig bringen. Aber jedes solche Werk missrät unter den Händen. Man hascht nach einem wesenlosen Schatten, wobei der Mensch nicht befriedigt, sondern immer nur von Neuem aufgestachelt werden kann. Von Gott wollte man los, das war der Zug unserer Zeit geworden. Darum suchte man auch dem Worte Gottes und seinem heiligen Evangelium überall in den Weg zu treten, wollte man seine Geltung, seine Herrschaft bald im Geheimen, bald offen untergraben und unterwühlen. Wenn es galt, dem frechesten Unglauben, der Gottes Dasein und die Unsterblichkeit der Seele leugnet, zu fördern und ihm Boden zu schaffen, da gab es tätige Hände genug, das war

zeitgemäß, damit konnte man Ehre gewinnen. Unsere Kirche aber und der seligmachende, heiligende Glaube unserer Väter ward von Unzähligen, die Glieder unserer Kirche heißen, verhöhnt, mit Füßen getreten. Was hätte man darum gegeben, wenn nur Alles, was noch an das Christentum erinnert, aus unserem Leben hätte beseitigt werden können. Hat man doch in unserer eigenen Mitte den Versuch gemacht, den Sonntag, soweit er noch gesetzlich besteht, abzuschaffen. War es doch eine Zeit lang Mode geworden, für die Abschaffung des christlichen Religionsunterrichtes in unseren christlichen Schulen zu reden und zu kämpfen. Unsere Kinder sollten nichts mehr hören von ihrem Gott, der sie erschaffen hat, der sie erhält und dessen Liebe sie trägt und leitet, nichts mehr von ihrem Heiland, der sie mit seinem Blut erlöst hat, und dem sie in der heiligen Taufe als sein teuer erkaufte Eigentum in die Arme gelegt wurden. O, der Unglaube hat nicht mehr hinterm Versteck gelauert, er ist offen als die eigentlich berechnigte Macht aufgetreten, und schon war er bereit, schon war er auf dem Sprunge, Gewalt zu üben und uns und unseren Kindern unseren Glauben zu wehren.

Und das Leben in unserer Mitte? Es fing unter den fortgesetzten Einflüssen des Unglaubens zu verwildern an. Man wollte sich nicht mehr fügen; Keiner wollte mehr untergeben sein, die Kinder nicht den Eltern, die Magd nicht der Frau, der Diener, der Arbeiter nicht dem Herrn. Nach Sittlichkeit, Zucht und Ehre ward in weiten Kreisen nicht mehr gefragt. Was man tun konnte und tun mochte, war auch erlaubt. Unzucht, Unredlichkeit, Wucher ward immer ungescheuter geübt.

Meine Lieben, die hatten Recht, die da sagten: „So wie jetzt kann es nicht mehr fort gehen.“ So wäre unser Volk im Unglauben und in sittlicher Fäulnis verkommen. Nun, es soll auch nicht so fort gehen. Gott hat sich ausgemacht, um unser Volk aus seiner Betäubung aufzurütteln. Nun, so demütigt euch denn unter die gewaltige Hand Gottes. Aber wie? schickt Gott diesen Krieg? Ja, er schickt ihn, er lässt ihn zu als eine Rute, die die Völker sich selber binden, als ein Gericht, dessen schuldbeladene Werkzeuge sie sind. Hüben und drüben ward die Saat gestreut, die nun geschnitten werden soll. Und ich meine, in diesem Krieg ist Gottes Finger ganz besonders sichtbar. Unser Volk hat voll Verblendung, voll Betörung Frankreich und Paris als seinem Lehrmeister gehuldigt. Von dort her holte es seine Mode, seinen Luxus, glatte und schlüpfrige Redensarten, frivole Bücher, frivole Sitten. Nun lässt Gott Meister und Schüler gegen einander gehen, um es sie erfahren zu

lassen, dass er der Richter ist, der die Sünde durch Sünde züchtigt, dass er der Herr ist, der sich nicht bei Seite schieben lässt.

So demütigt euch nun unter die gewaltige Hand Gottes. Nehmt hin aus seiner Hand die Schrecken und den Jammer dieser Tage, damit hebt eure Kraft und eure Stärke an. Wenn wir uns sagen müssen: „Du, Herr, züchtigt uns um unserer Sünde willen,“ so ist das freilich beugend und niederdrückend. Aber wenn wir es wissen, nicht menschliche Willkür, nicht ein blindes Ungefähr ist es, das über uns waltet, sondern Gottes Rat ist es, der erfüllt wird, so gewinnen wir damit schon einen festen Halt. Und wenn wir ihm, der allein Recht hat, Recht lassen, wenn wir unsere Sünde vor ihm verwerfen, weil wir sie selbst als verwerflich erkennen, so treten wir damit wieder auf seine Seite, und wir erfahren es: der Herr, der sich aufmacht zum Gericht, ist barmherzig und gnädig, geduldig und von großer Güte; er wird das zerstoßene Rohr nicht gar zerbrechen, und das glimmende Docht nicht gar auslöschen. Und wenn wir dann vor ihm liegen mit unserem Gebet und rufen: „Herr, Herr, handle nicht mit uns nach unseren Sünden und vergilt uns nicht nach unserer Missetat,“ dann hören wir es aus seinem Mund und seinem Herzen: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, dass sie sich nicht erbarmt über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselben vergäße, so will ich doch deiner nicht vergessen!“ Damit sind wir dann stark und gerüstet gegen Alles, was da kommen mag. Klingt uns dieses Wort ins Herz hinein und bleibt es unserem Herzen unauslöschlich eingeschrieben, dann können wir fröhlich aufatmen und mutig das Haupt erheben in aller Trübsal und Bedrängnis, und der Sieg ist unser, auch wenn Hab und Gut, Leib und Leben verloren ginge.

In Demut stark. Nun, so demütigt euch denn unter die gewaltige Hand Gottes. O, ich bitte euch, schließe sich Niemand aus vom allgemeinen Sündenbekenntnis und von der Gesamtschuld unseres Volkes. Denke nur Niemand: „Was geht mich das an, was die Ungläubigen gefehlt und geplant haben!“ O, auch davon steht ein großer Teil mit auf unserer Rechnung. Wenn die Gläubigen getan hätten, was ihnen geziemte, wenn sie recht offen und entschieden hervor getreten wären, es würde nicht so schlimm geworden sein in unserem Volk. Und warum haben sie das nicht getan? Weil ihr Glaube noch so schwach war, weil sie noch so viel Rücksicht nahmen auf die Welt. O, wie viel haben wir alle versäumt! Und wie viel haben wir alle verschuldet! O, wie viel Zeugnisse von unserer Untreue, von unserem weltlichen

Sinn bietet unser Leben noch dar! Ja, wir alle haben es verdient, dass Gott uns richtet und züchtigt. O, so lasst uns denn den aufgehobenen richtenden Arm Gottes durch wahre Buße und herzliches Gebet beugen, dass er wieder segnend seine Gnadenhand zu uns neige.

Und lasst uns ihm neue Treue geloben. Mit unseren Gedanken müssen wir uns hinein ringen in Gottes Gedanken, das ist wahre Demütigung, wahre Buße vor Gott. Mit unseren Sünden haben wir Gottes Gericht wider uns heraus gefordert. Erkennen wir das, geht das wie ein Schwert durch unsere Seele, dann muss notwendig dieser Schmerz zur Geburtsstunde werden für einen heiligen Willen, der einzig und allein dem Herrn dienen will zu seinem Wohlgefallen und zu seiner Ehre. Und wenn man sich so in Demut hindurch gerungen hat zur Pforte eines neuen Lebens unter dem Auge des Herrn, dann fühlt man sich stark, stark im Blick zu dem Herrn; denn dann ist man in Wahrheit sein eigen. O, die demütige Buße ist kein Verlust, sondern ein Gewinn, der herrlichste Gewinn! Der alte sündige Mensch wird dem Tode geweiht, damit der neue Mensch kräftig auflebe. Die Demut ist der Weg, um der ganzen Fülle der göttlichen Liebe und des göttlichen Lebens inne zu werden. In Demut stark.

2.

In Hoffnung freudig. „So demütigt euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, dass er euch erhöhe zu seiner Zeit.“ An die Aufforderung zur Demütigung knüpft sich eine liebliche Verheißung. Der Herr will uns nicht arm machen; er will uns geben, reichlich geben über all unser Bitten und Verstehen. Erniedrigen müssen wir uns alle vor ihm, denn wir alle sind Sünder, die, wenn er mit uns rechten will, ihm auf Tausend nicht Eines antworten können, Sünder, die sich erst von sich selbst losringen müssen, wenn sie mit ihm eins werden wollen. Sein Weg führt in die Tiefe, aber aus der Tiefe zur Höhe und Herrlichkeit. O, wenn unser Volk sich in Wahrheit demütigen würde, dann würde es auch erhöht werden, und eine neue Zeit des Heils würde für dasselbe anbrechen. Schon hat uns Gott gnädig zwei Siege verliehen. Damit spricht er zu uns: „Siehe, mein Volk, ich habe dich noch nicht verworfen, ich erbarme mich noch über dich, wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmt.“ Nun denn in Hoffnung freudig! Er kann weiter Sieg verleihen, und er wird ihn gnädig verleihen. Seinem Arm ist nichts zu stark, er kann es brechen und stürzen. Aber uns geziemt es, meine Lieben, dass wir unseren Brüdern draußen im Kampfe helfend zur Seite stehen, wir müssen

mit ihnen kämpfen und den Sieg mit ihnen erringen. Das sollen wir tun mit unseren Gebeten; darum feiern wir heute einen Buß- und Betttag. Das Gebet ist auch eine Waffe und Wehr, ja die stärkste von allen. Denn das Gebet, wenn es ernstlich ist, findet und trifft Gottes Herz, und er tut, was die Gottesfürchtigen begehren. Meine Lieben, seid ihr unseren Heeren draußen im Feld denn auch schon recht ernstlich mit euren Gebeten zur Seite gestanden? Könnt ihr sagen, dass ihr auch einen Teil mit habt an den Siegen, die Gott die Unseren hat erringen lassen; dass ihr sie mitgewonnen habt mit eurem Gebet? Ihr wisst es doch, was die Gläubigen und ihr Gebet dem Herrn gelten? Als Gott sich aufmachte, um Gericht zu halten über Sodom und Gomorra, da gelobte er dem Abraham, dass wenn auch nur zehn Gerechte darinnen wären, sie nicht zerstört werden sollten. Um der Gläubigen willen werden auch die Ungläubigen geschont. Nun, so wartet denn eures Amtes, ihr Gläubigen! Tretet ein als Priester Gottes mit eurem Gebet für unser Volk!

Und wenn denn unser ganzes Volk wie ein Mann, wie eine Seele sich aufs Neue zu seinem Gott und Herrn wenden würde, welche Macht wollte es dann fällen? O, mein Volk, dein Gott sucht dich; er ruft dir jetzt in dem Schrecken des Krieges, lass dich finden. Du sollst dich demütigen, damit du erhöht wirst. Wenn schwüle Dünste die Luft erfüllen, und man beengt kaum atmen kann, dann schlägt ein Wetter die beengenden Dünste nieder und macht die Luft wieder frisch. So hat es Gott auch mit dir vor, mein Volk. Du hast viel Verderbliches in dich aufgenommen und in deiner Mitte heimisch werden lassen. Nun soll der Sturm des Krieges deine Tenne wieder rein fegen, und durch das Feuer der Trübsal sollst du zu einem neuen Leben hindurchbrechen. O, so gib denn dem Herrn deinem Gott die Ehre, er wird sich von Neuem zu dir bekennen, und dir Sieg verleihen wider alle deine Feinde.

Der Herr hilft; er verleiht den Sieg. Aber vergesst nicht, was unser Text sagt: „Er erhöht zu seiner Zeit.“ Seine Zeit und unsere Zeit stimmt selten zusammen. Wir wollen meistens mit einem Schritt am Ziele sein, und er lässt uns zum Ziel gelangen, wenn seine Gnadenabsicht erreicht ist. Darum in Hoffnung freudig, aber zugleich im Warten geduldig. Was auch kommen mag, nur nicht verzagt! Gott hilft, aber zu seiner Zeit.

Gott erhöht zu seiner Zeit. Freilich, sollte unser Volk auch Sieg um Sieg gewinnen, es wäre ihm doch nicht geholfen, wenn es sich nicht zu dem Herrn wenden würde. Es würde dadurch in seiner Verhärtung nur gesteift werden,

und das Letzte würde ärger sein als das Erste. „So demütigt euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, damit er euch erhöhe zu seiner Zeit,“ so lautet unser Text. Ohne wahre Demütigung keine wirkliche Erhöhung. Wo man sich aber gedemütigt hat, da fängt die Erhöhung, was das Herz betrifft, auch sofort an. Wenn ihr von hier hinweg geht voll Reue über eure Sünden, voll Ergebung in Gottes Rat und Willen, voll Ernst, ihm zu dienen mit allen euren Kräften; wenn ihr mit Eifer daran geht, die Euren und wen ihr sonst könnt, zu dem Herrn zu weisen, wenn es euch eine heilige Aufgabe ist, aller Gottlosigkeit, so weit es euch möglich ist, zu steuern und zu wehren, wenn ihr eure Lenden gürtet zu den heiligen Werken der Liebe, jetzt in dieser Zeit besonders zur Unterstützung der Frauen und Kinder, deren Gatten und Väter im Felde stehen, zur Pflege der Verwundeten, zur Erleichterung derer, die im Augenblick ohne Arbeit und Verdienst sind: wenn so eure Gedanken eins werden mit Gottes Gedanken, dann wird es auch bei euch Wahrheit sein: In Hoffnung freudig. Und wenn ihr auch Leib und Leben verlieren müsstet, dann würde es eben an euch völlig erfüllt werden: Der Herr erhöht die Seinen zu seiner Zeit. Dann käme für euch der volle Friede nach Streit und Krieg, der letzte Sieg nach dem letzten Kampf.

3.

In Demut stark, in Hoffnung freudig und dann im Vertrauen ruhig. „Alle eure Sorgen werft auf den Herrn; denn er sorgt für euch.“ Sorgen ach, die gibt es jetzt bei Allen. Mit Sorgen steht man auf, mit Sorgen legt man sich nieder. Mit Sorgen der Nahrung, mit Sorgen um die leiblichen Bedürfnisse haben nicht bloß die Armen, sondern selbst die Reichen zu kämpfen. Es ist ja Alles schwankend geworden. Wer kann denn noch für etwas gut stehen? Wer heute noch reich ist, kann in Kurzem arm sein. Nun, unser Text weist uns einen Weg, dass wir aus allen Sorgen und Beängstigungen wieder fröhlich aufatmen können. Alle eure Sorgen werft auf den Herrn; denn er sorgt für euch. Hinein mit euren Gedanken in Gottes Gedanken! Kennt ihr denn euren Gott und Vater nicht? Kennt ihr sein Herz nicht? Will er euch verkommen und verkümmern lassen? Ach, kein irdischer Vater lässt sein Kind hungern, so lange er nur noch ein Stück Brot erarbeiten, oder, wenn es sein muss, erbetteln kann. Und der himmlische Vater, der mächtig ist über Alles, der Manna vom Himmel regnen, der Wasser aus dem Felsen in der Wüste sprudeln lassen kann, der sollte seine Menschenkinder vergessen? „Er sorgt für euch,“ sagt der Apostel in unserem Text. Wisst ihr das noch nicht? Wie viel Stücke Brot habt ihr schon gegessen? Könnt ihr sie zählen? Wer hat sie

euch gegeben? Euer Gott hat's getan. O, er hat noch Brot; er kann noch aus-
teilen. Freilich, dass ihr reich sein müsst, das hat er Keinem verheißen und
Keinem besiegelt. „Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns
begnügen,“ sagt der Apostel. O, es ist gut, dass Mancher daran erinnert
wird, dass wir nichts in die Welt gebracht haben, und dass wir auch nichts
hinaus bringen werden! Aber Keiner soll's auch vergessen: Er sorgt für
euch.

Dann ist's aber noch eine Sorge, die die Herzen aufs tiefste beschwert, die
Sorge um die lieben Angehörigen draußen im Feld. Nun, werft eure Sorgen
auf den Herrn; er sorgt für euch, er sorgt für sie. Sie sind in seiner Hand.
Sollt ihr sie wieder sehen, er wird sie euch wieder in die Arme führen, und
die Stunde des Wiedersehens wird allen Kummer, alle Tränen aufwiegen,
die geweint worden sind. Soll ihr Leben zum Opfer werden für ihr Volk und
Vaterland, sie stehen in einem heiligen Beruf. Schon die Heiden sagten:
„Süß ist's, für das Vaterland zu sterben.“ Und unser Text sagt: „So fügt euch
nun unter die gewaltige Hand Gottes, damit er euch erhöhe zu seiner Zeit.“
O, wer als gläubiger Christ in seinem Beruf stirbt, der ist nicht zu beklagen.
Wir kennen ja das Wort: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von
nun an; sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach.“ Und
wenn sie auch einsam draußen ihre Seele ausatmen, wenn kein Freundesau-
ge auf sie blickt, keine Freundeshand sich unter ihr sinkendes Haupt legt,
der Herr ist bei ihnen; er wird sie trösten und erquicken in der letzten Not
wie kein Vater und keine Mutter es können. Und die Bleibenden, so viel sie
auch mit ihnen verlieren, den Herrn verlieren sie nicht. Er bleibt ihnen,
bleibt bei ihnen, und im Gefühl seines Naheseins lindert sich alles Leid,
wird auch das Leid zuletzt zu einer geheimen Freude.

Nun, so lasst uns denn demütigen unter die gewaltige Hand Gottes, er will
uns erhöhen, erhöhen zu seiner Zeit. Und alle unsere Sorgen lasst uns wer-
fen auf ihn; er sorgt für uns. Amen.

Quellen:

In schwerer Zeit

Drei Predigten,
gehalten am
V., VI. und VIII. Sonntag nach Trinitatis

von
Christian Klaus Kunel,
I. Pfarrer an St. Jacob in Nürnberg.

Nürnberg,
Verlag von Gottfr. Löhe,
1870

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#), Stand: Juni 2025, und den dazugehörigen Seiten entnommen. Diese Seiten sind:

[Alte Lieder](#)

[Briefe der Reformationszeit](#)

[Gebete](#)

[Zeugen Christi](#)

Bei vielen, aber nicht bei allen Texten sind auch die Quellen angegeben.

____ _

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Anmerkungen

[←1]

Theodor Körner

Table of Contents

Vorwort

Kunel, Christian Klaus - In schwerer Zeit - Am V. Sonntag nach Trinitatis.

Am VI. Sonntag nach Trinitatis.

1.

2.

Am VIII. Sonntag nach Trinitatis.

1.

2.

3.

Quellen:

Anmerkungen

Inhaltsverzeichnis

1	34
←1	22
Vorwort	1
Kunel, Christian Klaus - In schwerer Zeit - Am V. Sonntag nach Trinitatis.	2
Am VI. Sonntag nach Trinitatis.	12
1.	12
2.	19
Am VIII. Sonntag nach Trinitatis.	23
3.	31
Quellen:	33
Anmerkungen	34